

DATEN DAS ÖL DES 21. JAHR- HUNDERTS?

NACHHALTIGKEIT IM
DIGITALEN ZEITALTER

MALTE SPITZ



Daten werden ungeheure Summen verdient. Das Ölzeitalter brachte Milliardäre hervor. John D. Rockefeller, der Gründer von Standard Oil, mag der bekannteste sein. Er war außerdem der erste Dollar-Milliardär Anfang des 20. Jahrhunderts. Und auch bei Daten denken wir sofort an Unternehmer wie Facebook-Gründer Mark Zuckerberg oder Google-Gründer Larry Page und Sergey Brin, die schon in jungen Jahren Milliardäre wurden.

In einer der erfolgreichsten Fernsehserien der achtziger Jahre, *Dallas*, standen das Öl und der Reichtum, der damit verbunden war, im Mittelpunkt. Heute erleben wir wiederum im Nahen Osten, wie künstliche Städte entstehen, wie Kulturtempel errichtet und sportliche Großereignisse gekauft werden – alles mit dem Geld der staatlichen Ölwirtschaft und der jeweiligen Herrscherfamilien.

Bei Daten gibt es diese kulturelle Ausprägung mittlerweile auch. Es gibt Serien wie *Silicon Valley*, die uns hinter die Kulissen der Internetunternehmen blicken lassen oder dies zumindest vorgeben zu tun. Tatsächlich bedienen viele dieser Fernsehserien vor allem die üblichen Klischees, weltfremde Nerds und alleskönnende Hacker. »Glamour« scheint in dieser Welt, im Gegensatz zur Welt des Öls, keinen Platz zu haben.

Jer Thorp ist Digitalkünstler und Autor. Er hat bereits im Jahr 2012 in einem Artikel in der *Harvard Business Review* als einer der wenigen Kritik an der Gleichsetzung von Daten und Öl geäußert. Als Künstler ist Thorp darauf angewiesen, dass er von Firmen, Stiftungen, Museen oder auch Privatpersonen Aufträge erhält. Statt in einem Atelier sitzt er mit seinen Kollegen von »The Office For Creative Research« im Herzen von Brooklyn in einem netten, etwas chaotischen Büro. Als ich reinkomme, fährt ein kleines Fahrzeug vor meinen Füßen vorbei. Ein Objekt für ein Kunstprojekt steht kurz vor der Fertigstellung. Ich setze mich auf einen der schicken Vintage-Stühle.

Jer Thorp ist von seinem Äußeren ein Hipster-Typ mit halblangen Haaren und Vollbart. Wir sprechen über die Verwendung des Reichtums, der durch Öl und Daten entstanden ist. Viele der Ölmagnaten haben ihr Geld in große Projekte gesteckt, haben Museen wie das J. Paul Getty Museum in Los Angeles gebaut, haben, wie die Rockefellers, Kunstsammlungen zusammengetragen oder sich auf irgendeine andere Weise als Mäzene betätigt. Für Jer Thorp resultiert dieses Handeln immer aus einem

Schuldgefühl heraus: »Man will nicht als Ölbaron in Erinnerung bleiben, sondern als der Mensch, der eine Bücherei oder Museum gebaut hat, die nach ihm benannt ist. Die Ölbarone wollten in die Fußstapfen derjenigen Tycoone treten, die diese großen Kulturinstitutionen im 19. Jahrhundert geschaffen haben. In der Tech-Welt ist das ganz anders, dort haben die Abteilungen für das Firmenimage diese Schuld getilgt. In vielen Tech-Firmen ist das Selbstverständnis, dass das Arbeiten in diesen Firmen schon ein Dienst an der Menschheit ist.«

Jer Thorp berichtet, wie er einmal ein internes Branding-Buch von Facebook erhalten hat. Auf der ersten Seite war ein Bild von einem Mann auf der Berliner Mauer zu sehen, und auf der zweiten der Mann, der sich 1989 vor die Panzer auf dem Tian'anmen-Platz stellte, um diese zu stoppen. Auf der nächsten Seite stand dann: »Facebook wird die Welt verändern«.

»Es ist geschickt, diese Denke in das Unternehmen einzubauen, dann muss man nicht mehr Kultur fördern, um sich gut zu fühlen, sondern man muss nur bei Facebook arbeiten. Denn Facebook ist eine große mutige Firma, so wie der Mann, der sich vor die Panzer stellte. Ich glaube, Mark Zuckerberg denkt tatsächlich, dass er dieser Mann ist, der vor den Panzern steht, so muss er keine Schuld lindern, da er gar keine hat.«

Die philanthropischen Projekte, die angestoßen werden von Zuckerberg, Brin und anderen, um ihren Reichtum zu teilen, sind, so Thorp, sogenannte Moonshot-Projekte, die großen Zukunftsvisionen à la »Wir werden Krebs heilen«. »Das ist ihre Art, ein Museum zu bauen.«

Sprudelnde Ölquellen

Sehen wir uns die neuere Geschichte des Erdöls einmal an. Mitte des 19. Jahrhunderts ging es los. Zunächst in der Nähe von Baku am Kaspischen Meer. Dort gelang 1844 die erste Erschließung einer Ölquelle mittels Bohrung. Die Nachricht gelangte aber erst Jahre später an die Öffentlichkeit. Als Geburtsstunde der Erdölförderung gilt daher der 27. August 1859, als Edwin L. Drake in Titusville, Pennsylvania, Erfolg mit seinen Bohrungen hatte. In den folgenden Jahrzehnten kam es zu einem regelrechten Run. Immer neue Ölgebiete wurden erschlossen, in den USA und später auch in Kanada. Hunderttausende Arbeiter verdingten sich auf den Ölfeldern, in der Hoffnung, hier gutes Geld zu verdienen. Öl wurde zu dieser Zeit vor allem in Petroleum umgewandelt und zur Beleuchtung genutzt. Aber bereits in dieser Zeit entwickelte sich rasch ein globaler Markt, und der Handel der US-Ölfirmen streckte sich Ende des 19. Jahrhunderts bis nach Europa und andere Teile der Welt wie China aus. In der Anfangszeit war die Ölwirtschaft in den USA eine Start-up-Welt. Hunderte von Unternehmen wurden gegründet, versuchten ihr Glück, bohrten, experimentierten mit der Lagerung, bemühten sich, den Transport und die Distributionsmöglichkeiten der Produkte zu verbessern und damit Marktanteile zu gewinnen. Eine Besonderheit für die Situation in den USA ist bis heute von Bedeutung: Das Erdölvorkommen wird nicht vom Staat mitkontrolliert, sondern gehört allein dem jeweiligen Grundbesitzer, auf dessen Land das Öl zutage tritt. So konnten selbst Besitzer kleiner Grundstücke einen enormen Gewinn erwirtschaften. Dafür mussten sie allerdings schnell sein. Sie mussten den Ölzugang schnellstmöglich ausbeuten, wenn sie nicht ins Hintertreffen geraten wollten, da die Konkurrenz einige Hundert Meter weiter das gleiche Ölvorkommen anbohrte. Ein Vorgehen, das wir auch aus dem Datenzeitalter kennen. Es wird versucht, schnellstmögliche Gebiete abzustecken, um Pioniergewinne zu erzielen, egal was es kostete und ohne Rücksicht auf etwaige Kollateralschäden.

Die zweite Phase in der Geschichte des Öls wurde durch den

Verbrennungsmotor eingeleitet. Der weit über 10 Millionen Mal verkaufte Ford »Modell T« ab 1908 bis Ende der zwanziger Jahre in den USA sorgte für eine bis dahin nicht dagewesene Ölnachfrage. Es entstanden Tankstellen mit Zapfsäulen, das Auto wurde zum Symbol der Moderne und der individuellen Mobilität.

Eine entscheidende Weiche wurde aber auch in Großbritannien gestellt. Der damalige Marineminister und spätere Premierminister Winston Churchill entschied, dass neue Schlachtschiffe nicht mehr mit Kohle, sondern mit Öl betrieben werden. Die Seemacht Großbritannien musste damit fortan entsprechende Ölvorräte weltweit sicherstellen, um die Verteidigung und Versorgung zu gewährleisten. Als schließlich auch das Transportwesen immer mehr auf Verbrennungsmotoren umrüstete, war die globale Abhängigkeit vom Öl quasi total.

Die nächste Phase des Öls setzte ein mit den Fortschritten auf dem Gebiet der Petrochemie. Die moderne Chemie basiert auf Öl, deshalb gehören Erdöl und Chemie zusammen. Davon wollte ich mir selbst einen Eindruck verschaffen, deswegen habe ich BASF in Ludwigshafen besucht und den Chemiepark in Leuna.

Ein sonniger Novembermorgen bringt mich nach Ludwigshafen. Ich bin auf dem Weg zu BASF. Die Abkürzung steht für »Badische Anilin- und Sodafabrik«, denn als solche wurde die Firma 1865 gegründet. Heute ist BASF mit seiner Zentrale in Ludwigshafen einer der größten Chemiekonzerne der Welt. Das Werksgelände zieht sich über zehn Quadratkilometer am Rhein entlang. Es ist ein Verbundstandort, heißt: Die Anlagen sind so miteinander verbunden, dass Rohstoffe und Energie optimal genutzt werden können. Nachteil: Steht eine wesentliche Anlage still, löst dies eine Kettenreaktion aus und viele andere Anlagen stellen ebenfalls den Betrieb ein.

Ich sehe die Dimension des laut eigenen Angaben größten zusammenhängenden Chemieareals schon von der Rheinbrücke aus: qualmende Schornsteine, Häfen, alte und neue Gebäude, große Tanks. Das Ganze wirkt unübersichtlich, obwohl alles auf einem Schachbrettmuster aufbaut, mit Reihen, die mit Buchstaben und Zahlen gekennzeichnet sind. Über 35000 Menschen arbeiten an diesem Standort, von der Verwaltung bis zu Konstruktionsarbeitern, und es gibt zusätzlich viele Arbeiter von

Fremdfirmen. Bei der Werksrundfahrt sieht man die riesigen Industrieanlagen aus der Nähe, alte Backsteingebäude neben einem modernen Konferenzzentrum mit Glasfassade. Allein drei Kraftwerke befinden sich auf dem Gelände, um den nötigen Strom und vor allem Dampf zu produzieren, der rund um die Uhr benötigt wird. Rund ein Prozent der deutschen Stromproduktion findet hier auf dem Werksgelände statt, so viel wie ein kleines Atomkraftwerk. Als Chemiekonzern ist BASF wesentlich auf Öl angewiesen. Der Standort Ludwigshafen ist direkt über eine Pipeline mit der Mineralölraffinerie Karlsruhe verbunden. Zum BASF-Konzern gehört auch die Firma Wintershall, die selber Erdölexploration und -förderung betreibt und zudem Kooperationen bei der Erdgasförderung hat. Damit will BASF die eigene Rohstoffsicherung gewährleisten und Unabhängigkeit wahren. Man will den kompletten Produktionsweg kontrollieren. Ähnliche Entwicklungen gibt es auch bei den Internet- und Datenkonzernen, wie wir später sehen werden.

Die Werksbesichtigung in Ludwigshafen zeigt 150 Jahre Firmengeschichte an einem Ort. Es gab Badehäuser, wo sich früher die ganze Familie eines BASF-Beschäftigten waschen konnte. Mittlerweile sind sie modernisiert und werden als Sanitär- und Umkleidemöglichkeit für die Mitarbeiter genutzt. Zudem gibt es eigene Wohnsiedlungen, Sporteinrichtungen oder eine Betriebsfeuerwehr. Wie heute bei den Datenunternehmen, haben schon früher die Unternehmen Angebote der betrieblichen Sozialpolitik bereitgestellt, um Mitarbeiter zu motivieren und zu halten und das Betriebsklima zu verbessern. Geht es heute bei den Datenunternehmen um kostenfreie Yoga-Kurse, Kantinen mit ausgefallener Speisekarte, war dies früher fließend Warmwasser zum Baden oder eine einfache, aber saubere Firmenwohnung.

Eine Woche zuvor bin ich in Sachsen-Anhalt. Die alte Bockwindmühle am Ortseingang von Spergau, die einige Jahre zuvor restauriert und wieder in Betrieb genommen wurde, steht still. Im Hintergrund sind Schornsteine und aufsteigender Wasserdampf zu sehen. Spergau ist das südliche Ende des Chemiestandorts Leuna. Ich fahre an einem langen Zaun entlang, bis ich schließlich an dem alten Gebäude der Hauptverwaltung ankomme. Der Chemiestandort Leuna hat 2016 seinen hundertsten Geburtstag gefeiert. Das Hauptgebäude stammt aus den zwanziger Jahren, kleiner Vorplatz, im Eingangsbereich ein Friseur und ein Blumengeschäft. Leuna ist Chemie und